



Familie und Heimat

Von Friedrich Werkmeister.

Unsere Zeit erkennt wieder stärker die Bedeutung der Familie. Sie ist die Grundzelle des Staates, die Stätte, wo deutsches Wesen gepflegt wird, man den Zusammenhang, die Kulturverbundenheit mit seinen Vorvätern spürt und erkennt, wie unser Sein in dem Wesen der Väter wurzelt.

Eine reiche Welt, Familienfink und Stoffkunde zu pflegen, ist die, zunächst die Dinge zu erhalten, die sich in dem logen Familienmuseum befinden. In der Stadt und auf dem Lande gibt es wohl in reichem oder bescheidenem Maße einen Glaschrank, worin all die Dinge aufbewahrt werden, die durch irgendeine gefühlbetonten oder künstlerischen Wert, Alter oder Seltenheit dem Tagesbrauche entzogen und aufgestellt werden. Vor der Zeit und Unwissenheit haben diese Schätze in Silber, Eisen, Messing, Glas, Holz, Stein, Leder, Porzellan, Emaille, Glasbereitung, Ringelherd. Der Kunstler sieht, wie die großen Stilkformen der Kunst sich im persönlichen Geschmack des Familienbesitzes ausdrücken. Viele Gegenstände sind einseitig gepflegt worden, und es zeigt sich die künstlerische Erbmacht des Volkes in der Freude an der Form, Farbe, Natur, dem heimischen Material, an der geschmackvoll aufgestellten Fläche.

Wie gemüthlich sind die Stunden, wenn man einmal in diesen Schätzen kommt. Da sind a. B. die bunten Zeller und Tassen mit den Aufschriften: „Dem guten Kinde“, „Dem Jubelbaare“, „Zur goldenen Hochzeit“. Da funkeln die goldenen und silbernen Wänder; da blickt man die wunderlichen Formen. Dies Schälchen liebte die Großmutter, aber diese große Tasse wollte Großvater gefüllt haben. Dieser Augenteller hat durchbrochenen Rand, jener zeigt das einfache Rosenmuster des Bauernstellers. Einmaliges und wertvolles Porzellan steht bunt durcheinander, was schadet das. Die Gläser funkeln und leuchten farbig; dies Tringlas stammt von einer Brunnentur, auf jenem billigen Glasbecher steht: „Den tapferen Krieger 1870/71“. Wie hüben in die kleine Zuckerschale mit den goldenen Punkten. Eine wunderliche Gesellschaft käme zusammen, wenn man all die Leichter aufmarschieren ließe. Wieviel niedliche Schälchlein gibt es, geschliffen, bestreift, mit Wäpfeln besetzt, mit Perlensteinen verziert, und darin sind Nadeln, Anhänger, Medaillen, Denkmäler, das erste Bündchen. Was gibt's da nicht alles zu erzählen. Sind nicht Tabakstaken, Bibelschlüssel, Schlüsselringe, die alle aufeinander und mitnächst Rumpelstilzchen alles Dinge, die flüstern „Es war einmal“

und mit den gewedeten Erinnerungen ein Familienband schlingen?

Aber, so! ein Glaschrank hat auch einen Schatz im Tausch und Kinderbüchern, Brautkleider, verdorrtem Myrtenkranz, dem ersten Brotkrümchen, Gesangsbuch, einer alten Bibel mit allerhand Familien eingetragen. Aber vielleicht liegen diese Dinge in einer alten Kiste und es erzählt uns diese, was sie im Laufe mehrerer Menschenleben barg.

Unter all diesen Dingen darf eines nicht vergessen werden, Stundengang kann man darin blättern und erzählen, es sind dies die Patentriefe, Glückwunschbogen, Stammbücher mit ihren Vorläufern, den Rätchen mit den Freundschaftsblättern. Wieviel liebe, gute Hände haben nicht hineingeschrieben, gezeichnet, gemalt, entzückende Seitenbilder von Blumen gezeichnet, Buntpapier oder Stammbuchbilder zum Schmuck benutzt. Volksweisheit und Humor, praktische Lebenslehre und Schminke! presen aus den vergilbten Blättern. Wenn man nur einige Mägenungen befolgt, sich nur mancher guter Wunsch erfüllt hätte.

Alle diese Dinge von denen nur ein bescheidener Teil erwähnt werden konnte, geben nur in die Familie; dort allein haben sie ihren Wert. Bringt man sie aus der Familie, so verlieren sie ihre Bedeutung, ihre gefühlbetonte Beziehung. Ihr Kunstwert kommt erst an zweiter Stelle. Dies Familienmuseum hat für die Familie mehr Bedeutung, als manches öffentliche Museum. Es ist anfangs die Geschichte, ein lebendiges, ein dringlich redendes Buch von Leid und Freud im Heim, von Zusammengehörigkeit der Sippe, es lehrt in weiterem Sinne Volkstunde der Heimat.

Wohlige Bedeutung hat so manches Hansgerüst, wie es in alten Sandbüchern, Gauskäufen, Urkunden über das Ausgehende erwähnt wird. Dieser Hausrat besteht im bäuerlichen Hause zum Teil unverändert bis in unsere Zeit und bestand Jahrhunderte vor

dem Mittelalter in gleicher Form. So bekommen wir ein klares Bild der Lebensführung unserer Vorfahren und können vergleichen, wieviel reicher und anspruchsvoller unsere Lebensführung ist. Zum Tisch- und Küchengerät gehören: „holzer, teiler, kanne, felle, schöpfer, schäffel, falceneste, erben (irben) waren gewese, falcen, tople“. Wenig zahlreich sind die eisernen Gefäße: „Hilffanne, tophop, teiler, erben, top, tolgang“. Glas und Porzellan kamen nicht in Frage, in der Stadt bei reicheren Leuten zinn.

In vielen Dörfern der Rineburger Heide mit uralten Bauerngeschlechtern, die bis 1000 Jahre auf demselben Hofe sitzen, achtet man besonders Sitze und Brauch der Vorfahren. So fand in mehreren Dörfern ein Brautpaar voll Urbräutergaucht; ein Ortseingeseffener erklärte voll Heimaufstolz, als das Gemaltete. Schiefen blüht auf jüngere Bauernkultur. Aber auch in der nächsten Umgebung von Vignitz, a. B. in Bremsberg haben sich in mehreren Dörfern die Reste von demselben Hofe beibehalten; eins reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück. Leichter Anlauf hat dort den Sinn für Volkstunde gemerkt, und seine Schätze bringen ihm begeistert so manches Stück Hausrat, das dem Gebrauch des Tages entzogen ist, damit es in einem kleinen Schulmuseum der Jugend beim der Gemeinde erhalten bleibt. Da finden wir die alte Sanduhr neben einer unserer Zeit, gedrehte Eisenleuchter, Urnen, bunte Bauernteller, dazu Flachschalen, Spinnwirtel, alte Pfläten aus Glas, Patentriefe, Geburtstagswünsche, eine Gettgenhülle, Flügelnbilder auf Glas, Münzen aus der Zeit des 30jährigen Krieges, die beim Wdruch eines Hauses im Mauerwerk gefunden wurden u. v. a. Zu diesem Aufhängungsmaterial kommen zwei Dinge hinzu, die meinestgeachtet. Da ist alles zusammengeheftelt, was von der älteren Ortseingeseffener reichbar war, dazu Firmanen, Sagen, Erinnerungen. Für die neueste Zeit zieht in einer Umengung von Aufhängen aus dem „Wird“ das Geschicht der Gemeinde im einzelnen und ganzen an und vorüber: Geburt und Tod, Ernte und Saat, Hochmofter und Feuersbrunst, Vereinswesen, Weltkrieg, Umgrabungen, Gebrauche, Pflanzen und Tierwelt.

Aus der Geschichte der Zantocher Schule

Von A. Hünseker

Da die Zantocher Schule ursprünglich keine mit einem Kirchengemeinde organisch verbundene Volksschule war, so sind die ersten Nachrichten über sie nur spärlich und reichen nicht über die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Aus einer von Verfasser im Grawlauer Outschauig gefundenen Notiz geht hervor, daß die Schulen 1758 bei ihrem Bestande nach der verlorenen Ordnung der Schulung auch Zantoch brandstigten, wobei das Schul-

gebäude abbrannte. Nach diesem Brande dürfte das alte Schulhaus an der Br. u. c. das jetzt dem Rittergut Grawlon gehört und bis vor kurzem unter dem Namen Pfärrmanns diente, erbaut worden sein. Dieses Gebäude wurde bis 1832 benutzt. Da es für die stark wachsende Kinderzahl keinen Raum mehr bot, wurde die Hof- und Baustelle für ein neues Schulhaus bei Gelegenheit des speziellen Reparation vom Grundriß des

Nachbarn, des Kleinshufens Scheide, besaß und 1832 ein zwei Schufflassen und zwei Zehnerwohnungen enthaltendes Haus aus Steinmauerwerk aufgeführt.

Bei der Umlegung der Hinfeldbahn 1836 war dieses Haus als Wohnhaus weithin stehende Kirche und andere Gebäude des Ortes hinderlich; es wurde daher im Frühjahr 1857 abgebrochen und in seiner gegenwärtigen Gestalt weiter nördlich massiv wieder errichtet, und zwar ohne Beihilfe der Gemeinde durch den Hinfeldbau-Schulze Hebestre während der Baues in das Haus des Schulzen Krieger über. Am 13. November 1857 wurde das neue Haus der Schulzeigemeinde übergeben und besogen.

Das Dorf vergrößerte sich, und die Schullehrerzahl nahm immer mehr zu. So wurde schon 1835 ein Vorkollegium durch Landrat Falowsky zur Errichtung eines zweiten Schulhauses abgehalten; der Bau wurde indes verhärtet durch einen langjährigen Streit zwischen der Gemeinde und den drei Kirchenpatronen. 1814 hatte der Pfarrer in die „Altenheim“ das Jantodter Schulhaus eingeleitet; und zwar in der Gemeinde und der Ortsgemeinde, und das Holz gegen die Dominik, nämlich Gralow $\frac{1}{2}$, Jahnsfelde $\frac{1}{2}$, Stolzenberg $\frac{1}{2}$. Die beiden letzten Angaben sind verwechselt, es mußte heißen: $\frac{1}{2}$ St. $\frac{1}{2}$ des ganzen Betrages nach der Oberbahn. Hierfür wollte man die Hinfeldbahn der Gemeinde (es hätte richtiger „der Gutsherrschaffen“) heißen müssen zur Materiallieferung für ein neu zu errichtendes Schulhaus herleiten. Die Gemeinde wurde nach langwierigen Verhandlungen abgewiesen; es würde hier zu weit gehen, näher darauf einzugehen. 1896 wurde die Gemeinde zwangsweise von der Regierung zum Bau angehalten. Er wurde am 9. Mai begonnen, und schon am 1. November konnte die neu eingerichtete Lehrstelle besetzt werden. Die Einweihung fand am 23. November statt.

Zur Schule gehörten schon vor 1800 ein Garten von $\frac{1}{2}$ Morgen hinter dem Hause jenseits der Warthe und „eine Wiese von $\frac{1}{4}$ Morgen Kalmuschs Heu“, zweifelhafte und von mittlerer Beschaffenheit“ an der Wülz. Ferner hatte der Lehrer das Recht, drei Acker und zwei Haupt Auepartheil an die Gemeindebewohner zu verpachten. Die Zahl der zu haltenden Schweine war nicht bestimmt. Bei den Separationen in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden diese Besitzthümer in die Teilungsmasse genommen und anderweitig ausgetheilt. Nach dem Abschluß im 1828 erhielt die Schule als Kultungsabfindung 2 Morgen 62 Duadrat-Ruten Acker jenseits der Warthe, einen Garten nahe der Fährstraße von 96 QM. Größe, eine Lujbe an der Rehe von 2 Morgen 16 QM., zusammen 6 Morgen 134 E. Die drei Kirchenpatronen gaben zu dieser Zeit, wie schon aus der Matrxikel von 1693 hervorgeht, vom Acker an der Mater Gralow zu versehen. 1814 erhielt der Jantodter Lehrer dafür, daß er alle vierzehn Tage, wenn der Gralow durch Dient in Gralow oder Jahnsfelde verkehrt war, den Kirchenpächtern vier Schefel Roggen vom Dominium Gralow besonders neben seinen Einkünften als Lehrer. Die organische Verbindung des Jantodter Kirchenhamms mit dem Schulhause wurde erst 1843 (1. Juli) bei der Erweiterung des Gralowter Lehrers Schwanwitz geoffen.

Das zweite Schulgrundstück hat 29,10 A. Größe. Es liegt auf einem alten Friedhof, der von 1832 bis 1852 benutzt und 1859 von der Kirchengemeinde an die politische Gemeinde verkauft wurde.

Die älteste Ausgabe der Schullehrerzahl findet sich in den Nachrichten des Oberkonsistoriums in Geh. Staatsarchiv aus dem Jahre 1774. (Schwarz, Zur Geschichte der neumärkischen Landeskulen, in „Neumar“ 5. Jahrg.) Damals besuchten nur 58 Kinder hier die Schule, im Besonderen 11 Kleineren von 6 bis 8 Jahren. Folgenden folgten 100 Knaben, die sich damals hier noch eine große Zahl von

Schulkindern, da die Bestimmungen des General-Schulbehaltungsreglements in vielen Orten wegen des Widerstandes der Bevölkerung noch nicht durchgeführt wurden.

Die höchste Schullehrerzahl hatte Jantod 1884. Damals besuchten im Sommer 251 Kinder die hiesige Schule, 134 Knaben und 117 Mädchen. Auch die Kinder von Sandwider, die heute nach Zettzin gehen und die vom Ubbau bei Bergolonic, die jetzt die dortige Schule besuchen, gingen damals in die Jantodter. Doch kam es vor, daß die Kinder vom Sandwider des Sommeres wegen im Winter oft längere Zeit (1885 zu 10 Monaten) nicht zur Schule gehen konnten.

Die Namen der Lehrer lassen sich seit 1793 feststellen: 1. David Mellin, zu Ehrenberg bei Werffeln geboren, zunächst Lehrer in Brand bei Drielen, seit 1793 in Jantod, wurde 1832 emeritirt, starb außerordl. 1847. 2. Wilhelm Becker, in Jantod geboren in Neuzelle vorgebildet, erst in Chindobow dann in Jantod, in Jantod von 1832 bis 1836. 3. Martin Müller, in Neuzelle ausgebildet, zuerst seit 1821 Lehrer in Neulonic bei Seelow, dann 13 Jahre an der Widdensau in Mühlberg, kam in Eltern 1837 in Jantod, fertigte sich 50-jähriges Dienstjubiläum unter großer Beteiligung der Gemeinde und seiner Kollegen am 2. Oktober 1871; er erhielt dazu den Hohenzolternorden. Wegen schwerer Erkrankung wurde er auf seinen Antrag am 1. November 1873 emeritirt; in Landsberg verstarb er am 25. Oktober 1877. Nachfolger wurde sein Schwiegersohn 4. Franz Radack, zu Polhagen geboren, ausgebildet in Altdöbern, zunächst Lehrer in Woltersdorf, seit Oktober 1868 zweiter Lehrer in Jantod, seit 1. November 1873 erster Lehrer. Er ging am 1. Juli 1876 nach Gralow. 5. Johannes Heise, zu Biegel geboren, im Seminar Drossen vorgebildet, Lehrer in Annau bei Wülz, dann in Glogstetin bei Landsberg, seit 1. Juli 1876 in Jantod. Er wurde 1914 auf seinen Antrag, weil er sich nicht mehr in Jantod verwickeln wollte, von der Regierung nach Landsberg. 6. Nach Veretzung durch Schulamtsbewerber Johannes Rettig aus Drossen wurde die Stelle am 1. Januar 1915 besetzt mit August Hähnel, geboren in Werbitz, ausgebildet im Seminar Friedberg, der von 1910 bis 1917 in Jantod war. Er, der Verfasser dieser kurzen Chronik, wurde wegen Aufhebung der Haupt-

Lehrerstelle infolge Rückganges der Schülerzahl im Interesse des Dienstes am 1. Januar 1932 nach Friedland N.-A. versetzt. 7. Johannes Meiß.

Seit 1832 eingerichtete zweite Lehrerstelle erhielt Lehrer Dorn in der 1839 durch Verzicht der Regierung entlassene wurde. Ihm folgte Knabe bis 1841, dann Ernst Stein (zu Wiesen geboren), der 1844 nach Derfau ging. Fr. Kufenski verwalte die Stelle 1845 und ging nach Potsdam. Dann wurde die zweite Lehrerstelle im folgenden Jahre 1855 durch Herr versehen, während im Sommer der erste Lehrer allein unterrichtet mußte. So wirkte 1846 hier der Präparator Nicolaus aus Jantod, 1846/47 Seminarist Wüthler aus Gradow bei Widen, dann von 1847 bis 1848 Knabe, der 1850 in Jantod 1855/56 durch Herr Wirtz, „ein Kurtschüler“, von 1849 bis 1853, Hermann Jähniß bis 1855, Präparator Jähniß aus Dödel bis 1857, Präparator Weiß im Winter 1858, Karl Rosentz October 1858 bis 1865, Präparator Jantod 1865 bis 1867, Präparator Radack aus Polhagen im April 1866, Präparator Singe im Winter 1866/67, dann Präparator Winder aus Ruderow bis Mai 1867, Präparator Heise aus Bornstedt, der im Seminar Altdöbern vorgebildet wurde, im Winter 1867/68, der Präparator Wöhlte aus Jahnsfelde in den Wintern 72/73 und 73/74, Paul Meßion im Sommer 1877, Friedrich Meise aus Ruderow, Eisenhammer 1877-1878, August Wenig aus Woltersberg bei Drossen 1879 bis 1879; Wolf Wellmer aus Alttergrabe bei Werbitz, ausgebildet im Seminar Rönigsberg, kam von Altgradowhagen hierher, ging 1883 nach Bergolonic; Wilhelm Timpe aus Sophienthal bei Kienitz an der Eder, von 1883 bis 1885; Paul Lange aus Hornow, Kreis Anklam, im Seminar Drossen, bis 1887; Franz Rettig aus Kienitz, kam von Gralow, bis 1891; Paul Kotzeby bis 1894; Albert Hoffmann aus Seelow bis 1896; Emil Hanff, aus Madderwiese kommend, bis 1901; Willy Feindert, gehörig aus Lohbow, aus Werbitz kommend, im Seminar Drossen, bis 1905; Gottlieb aus Werbitz, bis 1. August, Johannes Meiss, aus Steinherrnshaus bei Dippelne kommend, bis Dezember 1931. Um in noch nicht ganz hundert Jahren 32 Wechler der zweiten Stelle gehen haben (einschließlich des Veretzungslehrers 91 und hiesiger Schuld. Der 1917 mehrere Monate den erkrankten Stelleninhaber vertrat) in der ersten.

Im heimathlichen Berlinchen

Beinahe hätte ich dort oben das Weiterwunder vergessen. Die Wäldchen war nun, wie ich schon sagte, nicht mehr vorhanden. Mit einem Witz vermachte ich sie nicht zu begreifen. Ich mußte lange hinsehen. Ich mußte auf der Höhe still stehen und tief atmen. Wie am Meere, wenn plötzlich hinter einem Dünenhügel die blaue Grenzlosigkeit heraufbricht.

Das ist der erste Eindruck von Berlinchen, wenn man sich von den Soldiner Höhen der Stadt nähert. Man möchte nicht weiter, möchte vor der Stadt hinaus halbmächtig und immerfort in den blauen, durchsichtigen Sommerluft sehen und den Himmelstempel der Rosenhügelglocken und Waldländer folgen, die sich da unten um die weite, weite Fläche des Sees schmiegen. Man möchte nicht weiter, möchte hier am Bergand bleiben, die Sommerwölven und Segel jähzen und auf den Klang der Wellen hören!

Aber, da hinten, da winkt ein roter Kirchturm, man muß dort hin!
Ja, ja, ich komme ja schon, kleines Berlinchen! Ja, konnte ja in früheren Jahren schon nicht an dir vorbei. Ja, komme ja schon!
Ein Weg hing ich dergoß glückend hinein. Ja, wondere mit.

Jetzt ist die Welt mit einem Male ver-

ändert. Eben noch die sechs Größe neummärkische See und Hügelchen in der heimathlichen Kleinstadt. Stadtmauerkerre, Stadtmauerkerre, Stadtmauerkerre. Und diese kleinen Häuser! Sie blicken sich in die Gärten und blinzeln mit kleinen, verzögerten Augen hinter ihren Blumenpflanzkränzen hervor. Straßen hügelhaft und hügelhaft. Straßen, die sich in die Winkel verlieren. Straßen, die sich hänge empornen und sich in die Ecken auflösen. Auf dem Marktplatz unter der Kirche stehen sie alle still. Sie ärgern im Weiterwandern. Es sieht so aus, als ob sie nach innen, in die Vergangenheit horchten. Wunderbar! Kannst nicht dabei in den Seelen.

Was kann es nun sein! Wie kann eine neue Stadt in wenigen Jahrhunderten von Grund auf ihren Charakter verändern! Vor 650 Jahren, im Jahre 1278, gaben die brandenburgischen Markgrafen Otto und Albrecht den Auftrag zur Gründung der Stadt nach Neu-Berlin. In dem Wäldchen, wo heute haben eine Kunde von einer ehemaligen wendischen Siedlung — blühte die Stadt in wenigen Jahren empor. Die brandenburgischen Markgrafen brandigten sie. Bis hierher hatten sie das Deutschthum getragen. Ein festes Bollwerk, so sollte es gegen die durchdringenden Slawen schützen. Ein festes Bollwerk sollte ihnen Stützpunkt bei ihrem weiteren Vordringen in das ehemals

Sehnucht nach dem einfachen, ländlichen Leben vor in weiteften Kreisen erwaucht und fand ihren Niederschlag vor allem auch in den Gedichten jener Tage. Und es wird berichtet, daß etwa Gellerss Werke, die sich gern und oft mit dem Bauer und seinem Leben befaßen, auch bei den Konsumenten sich hohen Mißfollens erfreuten und in vielen Bauernhäusern auf dem Rheinbrett hängten. Unter seinen Festspielen zu Ruler und Reherin zu sprechen, Gogedorn, der heute nur noch wenig bekannt, aber einst weit berühmte Dichter, hat Stoffe aus dem Sandleben ebenjo gern behandelt, wie die Norddeutschen A. F. Brodes, Bohj und Matthias Claudius, die unter seinen herrlichen Gedichten einige der schönsten dem deutschen Bauern gewidmet hat. Darneben stehen ebenfalls andere Dichter unseres Vaterlandes, etwa Gieslin, bei dem sich ganz starke, unvergängliche Gedichte, die von Bauern handeln, finden, ferner Johann Martin Müller, und vor allem der Schwabe Schubart, bei dem derjenige besonders große Ausbeute machen kann, der häuerliches Leben im Spiegel der Kunst sucht.

Schreiben wir weiter ins neunzehnte Jahrhundert hinein, so finden wir wieder bei vielen und schönen Werken, in denen das Jahr des Bauern mit Mühen und Segen, mit Freuden und Leiden in buntem Wechsel sich abbildet. Schiller hat hierzu, eindringliche, tiefe Worte vom Sämann geschrieben, und auch die „Glocke“ findet sich unvergänglich über das Bauerleben. E. W. Arnold hat ein volkstümliches „An die Erde“ geschrieben, und bei uns das seine, in neue Gedichte, „Auf den Tod eines Landgeistes“. Chamisso's „Gartenknecht“ zählt zu den auch heute noch volkstümlichsten Gedichten, die vom Bauern handeln, und hat der Verfasser sich „Die Kirnbe“, die Gestaltung gereist hat. Dr. Gottfried Kerner und C. F. Meyer stiftet die aufmerksame Freund ihrer Dichtungen gleichfalls auf Werke die von ihrer Verbundenheit mit dem Landleben zu finden, und der fromme Karl Gerold schönen Gedichte manden, so lagen von dem Leben des Bauern, auf das Galt mit besonderer Freude blickt. Wilhelm Müller, der Dichter manches unvergänglichen Schuberlebens fiese Reiter gerührt, und aus Seume, v. Solis, Reinick und Märkte zählen zu den deutschen Dichtern, die Bauer und Bauernleben gern befangen. Daß auch im Volkslied das Sandleben eine große Bedeutung hat, liegt Vers, der lebendig geblieben ist in deutschen Landen.

Neut hat man, nach langen Fernwegen, wieder erkannt, welche Bedeutung für unser heutiges Volkstum der Bauer hat, und wie für unsere Zeit geschrieben, mühen die leuchtenden Werke Wagners, v. Helldorfs an, die Werke vom „Bauernland“, in denen es heißt:

Vom Bauermland, von unten aus
Soll sich das neue Reich
In Auels Schloß und Müllers Haus,
Ein frischer Quell, erheben . . .

Wohlthäter des Negebrunnens

Von Müller-Rüdersdorf

In weldh schätzbarem Segensland ist doch das Bruch an der Nege geworden! Das Städtchen oberhalb des Negeles beginnt und jederleits der Nege bis zu der Höhe, wo die Barthe die Negeborn empfängt. Bis dort, wo einst die feste Zantoch stand. Etwa 2 Meilen östlich von Landsberg.

Gemeins ein wildes, ungewisses, mit Busch- und Gesträuch überdecktes Sumpf- und Moorbeid ist es heute an wohlthätigem Wiesen- und Ackergrund geworden, auf dem man einträgliche Viehzucht treibt,

reichlich Heu gewinnt und ausgezeichnete Kartoffeln und Rüben anbau.

Friedrich der Große hat das Negebrunn dem Lande lassen. Schon vor Vermeidung des so überraschend glücklich für Preußen ausfallenden siebenjährigen Krieges, 1762 betraute er den Geheimen Oberfinanz- und Domänenrat Baltasar Schönberg von Brentenhoff mit der Aufgabe der Uebernahme der nachgelassenen Negebrunn. Und nach Kriegsende machte sich Brentenhoff besonders kräftig an die Ueberwindung und Viehzucht der Naturhindernisse. Ein hartes Stück Arbeit, das viel sauren Schweiß und hingehes Gold und Silber kostete. Aber der Mühe und der Anstrengung ließen es sich nicht verdrießen. In mehr als 30 Ortschaften ließ er man Kolonisten an — aus Polen, aus der Pfalz, hauptsächlich aus der Gegend von Ansbach und Bayreuth. Und gewann so in fillen, unermühtlichen Friedensjahren ein wertvolles Stück einer neuen landwirtschaftlichen Provinz.

Bauerlicherweise verließ die letzte Zeit der Ueberarmung sich Brentenhoff selbst reichentzündungsstrib. Neidische, gehässige Gegner verleumdete ihn bei Friedrich dem Großen, und mit nachdem Alter für Klatschmüher und Schwärzler ein allzu offenes Ohr hatte.

Man beschuldigte Brentenhoff, daß er sich auf Kosten des Staates bereichere. Die Sage behauptet, Friedrich habe verurteilt der Sache selbst auf den Grund zu gehen. Darum sei er eines Tages unversehrt und heimlich im Negebrunn erschienen. Von einem bei der Weisung muthig beschützten Arbeiter habe er sich Stütze und Kober lassen. Und damit ausgestattet, sei er am Damme weitergegriffen. Dabei sich schließlich in eine Gruppe Arbeiter gemischt und sie um ihren Logenlohn befragt. Das nur, um die von Brentenhoff vorgelegten Rechnungen mit ihren Angaben zu vergleichen.

Was er dabei feststellte, hat man nie erfahren. Bericht wird aber durch den Mund der Sage, daß der erbohte König nach solchem Ausplünderen unerschrocken auch nach Brentenhoff zurückgekehrt sei. Und daß er sich an der gerade in ansehnlicher Verfallstimm beim Wache lag, wäre der hohe Herr hineingekommen und hätte wütend ausgerufen: „Brentenhoff, geht das alle Tage so!“

Damit hätte er dem Anzeigenden offensichtlich, daß er der königlichen Gnade verlustig gegangen.

Die Brüder, die dem Geheimrat v. Brentenhoff so viel verdanken, ließen es sich nicht nehmen, ihren Wohlthäter gebührend zu ehren. Im Städtchen Drielen, das nach dem siebenjährigen Kriege auf etwa 750 Einwohner zusammengesunken war und dem Brentenhoff durch Verwindung der Reststadt die Zukunft schenkte, setzten sie ihm auf dem Neuen Markte ein Denkmal.

Bauer

Ich möcht ein Bauer sein
Ich möcht mit meinen Händen graben
Zief in das Land.
Ich möcht die große Aue
Der Erde wieder in mir haben.
Es geht ein hartes Rand
Zeit meiner Väter Lagen
Um das Geschlecht.
Und wir sind fest verbunden
Eng geschlossen,
Wir, das Geschlecht!

Das ist der Acker! Er ist fessel,
Wo will doch ist er aus Kraft! —
Das meine Väter geschaff,
Das nur durch ihn.
So will ich, und das ist mein heißes Mühen,
Dem Gute meiner Väter würdig,
Ein Bauer will ich wieder sein
Und will mit meinen Händen graben
Zief in das Land.
Ich möcht die große Aue
Der Erde wieder in mir haben.

Kurt P. J. Tabbert.

Heimat-Büchertag

Der württembergische Wandertamerod

Von P. Forster. 6 Bänden in Taschenbuchgröße mit je 16 Abbildungen auf Kunstdruckstein. Band 6: Neumarkt-Wiederulshaus, Hugo Bernhäuser Verlag, Berlin-Richterfeld.

In den bisiger vorliegenden Bänden (Neumarkt I: Ebd. Band 2: Süßthalen-Osten, Band 3: Nordosten, Band 4: Nordwesten, Westen, Band 5: Udermarkt-Süßthalen-Westen) sind die schönsten Gegenden Württembergs-Briegens-Ulmlands in soeben ein schloß erschienen. Es umfasst die meist in den „Büchertag“ recht hübschmühtig behandelte Neumarkt und Teile der Niederlausitz einschließlich des Oberpremerlandes.

Wir beginnen unsere Wanderung im Naturgeschichte des Württembergs, von dessen biologisch so interessanten „Bontlichen Gängen“ wir in das tief eingebettete Oberthal hinabsteigen, erreichen den Oberstrom selbst von Briegen aus an einem feiner höchsten Teile um die Drifthalen Gießtelle, Ab-Negegräde und Jäderick, machen von dort einen Abstecher in den Weiszipfel der Neumarkt und gelangen über die beiden alten Städte Wolfrin und Schönbach zu ihrem am größten Teile noch erhaltenen Stadtmauern und schönen Toren nach Schwedt. Ein anderer Weg führt uns von Müllrin in den historischen Festungsanlagen durch das Warthebrück über Senneburg, die alte Tobannierstadt, ins Profener Höhenland. Wir nähern uns jetzt dem schönsten Punkt der Neumarkt, nämlich der so merkwürdigen Heimatprovinz, nämlich der „Stemberger Schwelz“, am Lago mit ihren prächtigen Buchenwäldern, herrlichen Seen und verschönten Freizeitanlagen. Die Schwelz bietet auch eine Wanderung durch das Schlabetal. Wir wandern das Flüsschen, das hin und wieder von Seen und mächtigen Wäldern unterbrochen wird, von Millertroie aus aufwärts, besuchen das Koller Pönnelle und gelangen nach Wautzenberg. Von dort führt uns der Weg nach Zeit vernehmen wir nach wieder im Oberpremerland mit seinem eigenartigen „Dorfmal“, den weiten Wiesenflächen und vom Forstweg abgeschnittenen malerischen Dörfern. Ein Besuch der Wälder des Hohenberg, der höchsten Erhebung der Mark, beschloß das Wanderungsgebiet dieses 6. Bändchens.

Ein Zeitschwert? Wenn auch die Wissenschaft in den abergläubigen Vorstellungen gründlich aufgeräumt hat, die einst mit mandem Bier, mancher Pfanze und vielen Gezeiten der unbeselzten Natur verknüpft waren, so ist die Kenntnis solcher sagenhafter Anschauungen vielfach bis heute erhalten geblieben. Ein solcher Fall ist erobert worden. In dem Buch „Der Neumarktschiff „Matrußschiff“ (Berlag von J. Neumann-Neubamm). Da ist von dem Zeitschiffmaler am Garz die Rede, jenem wilderzähltesten Stellamenten zwischen Alandenburg und der Diale, der aus Garz nach den Quarzsteinen und von der Sage, nach der er heißt, als der Sohn des „Zeitschiffes“, das Higgelland gegen Halberstadt aber schon „Gottesland“ war, der Zeitschiff die Bauer zum Schutze seines Reiches erobert hat. Darin sind vielen Absichten gewidmete Zeitschiffen außerdem eine Geschichte von alten Bäumen, alten Räuzen und alten Menschen, die ihr Verfasser, der bekannte Jagdgriffsteller von Kappeler, die „Troglobythen“ nennt.

Inhalt:

- „Samie und Heimal“ von Friedrich Bernheimer.
- „Kauze des Geschichtes der Bantocher Schute“ von A. Samsler.
- Der Bauer im deutschen Gebirg“ von Hans Ohlgen.
- „Wohlthäter des Negebrunnens“ von Müller-Rüdersdorf.
- „Bauer“ von Kurt P. J. Tabbert.
- Heimat-Büchertag.

Schriftleitung: P. Dahn 8.